Innenhof.

VII. Innenhof.

Hochwasser in Süd-Brasilien.

Ueber die von zahlreichen Deutschen bewohnte Kolonie Blumenau in Südbrasilien ist im Oktober mit furchtbarer Gewalt eine Ueberschwemmung hereingebrochen, die den teilweis blühenden, namentlich aber unter jahrzehntelangen Opfern und in mühevoller Arbeit erworbenen Besitzstand unserer deutschen Volksgenossen mit einem Schlage vernichtet hat. Einen Hülferuf, den unser Schutzherr der Herzog Johann Albrecht zu Mecklenburg, der Präsident der Deutschen Kolonialgesellschaft, als Erster unterzeichnet hat, bittet die nationalgesinnten und kolonialfreudigen Kreise unseres Volkes um schnelle Hülfe, um den Deutschen der Kolonie Hansa ihre Not zu erleichtern.

Von Anfang an hat die Deutsche Kolonialschule gerade zu jenen Gebieten deutscher Siedlung besondere Beziehungen gepflegt. Ist doch namentlich einer unserer ersten und verständnisvollsten Mitarbeiter, Herr Dr. Aldinger, in selbstloser Opferwilligkeit bereits vor 10 Jahren in jene Gebiete hinausgezogen, um als Pfarrer, Lehrer und Kolonist an dem dortigen Werke deutscher Kulturarbeit mitzuwirken. Diesem unseren alten Kameraden und seine persönliche Arbeit berührt darum die augenblickliche Not jener Hansagebiete

doppelt schwer. Wie er und unsere Volksgenossen drüben den herben Schlag aufgenommen und in welchem Sinne sie unentwegt mit ernstem Mute auf ihrem Posten stehen, darüber gibt die nachfolgende Ansprache uns ein anschauliches, jedem ernst empfindenden Menschen sicherlich zu Herzen sprechendes Bild.

Das, was Aldinger in der Not jener trüben Oktobertage zu der deutschen Gemeinde gesprochen hat, erschien uns darum auch hier in unserem „Innenhof" an rechter Stelle zu stehen, um zugleich unser warmes Mitempfinden zum Ausdruck zu bringen. Möchte darum auch aus unserem Kreise manch einer helfend mit beitragen zur Linderung der Not wackerer deutscher Volksgenossen drüben in Brasilien. Not, die heute den einen Kameraden trifft, kann leicht morgen schon dem anderen begegnen. Es ist die Aufgabe echter Kameradschaft, nicht nur in guten, sondern auch in schweren Tagen sich teilnehmend und helfend zu bewähren. Fab.

Ansprache
an die deutsche Gemeinde in Hammonia.

Von Pfarrer Dr. Aldinger.

Der erste Oktober des Jahres 1911 wird von den Bewohnern des Itajahy-Tales im brasilischen Staate S. Katharina nicht leicht vergessen werden. Es war ein Sonntag. Aber was waren es für bange Stunden, gerade um die Zeit, da sich sonst bei heiterem Frühlingswetter die Gläubigen zum Gottesdienst versammelten. Der Fluß, sonst die Freude und der Lebenspender für die Talbewohner, war ihr schrecklicher Feind geworden. Immer höhere, immer trübere und wildere Fluten wälzte er heran; von Stunde zu Stunde stiegen die Wasser, ein Haus ums andere mußte an den Stadtplätzen geräumt werden und die in der Eile nicht mehr zu bergenden Gegenstände der Einrichtung, die zum Verkauf aufgestapelten Waren wurden ein Opfer der erbarmungslosen Verheerung. Ohnmächtig sah der Landmann zu, wie die Flut seine Saaten verwüstete, die Weiden des Viehs versandete und eine Scholle um die andere vom fruchtbaren Erdreich an den Ufern mit den Blumen und Obstbäumen wegriß und im brausenden Strudel entführte.

Und noch war kein Aufhören des Regens! Das Herz seufzte nach Erlösung von dem Uebel und bat den Herrn um Einhalt in der Plage, die für viele Mitchristen und Mitmenschen so verderblich werden mußte, wenn sie weiter wütete; aber es schien, als ob der graue, feuchte, regenschwere Himmel, als ob das dumpfe Rauschen der dahinjagenden, aufschäumenden Gewässer nur das trostlose Wort des Dichters ins Herz prägen wollten, daß „die Elemente hassen das Gebild von Menschenhand," daß sie, einmal entfesselt von der Kette ihrer gewohnheitsmäßigen Bahn nicht nachlassen in ihrem Grimm, bis sie zerstört haben, was der Mensch in jahrelangem Fleiß mühsam geschaffen, bis er stehe am Grabe seiner Habe. Wie

schmerzlich für den neuen Ansiedler besonders, den Preis von viel Mühe und Schweiß, das Haus, die Pflanzung, den Garten verwüstet oder gar vernichtet zu sehen!

Der harte Fels selbst wurde bröcklig unter dem furchtbaren Drucke der gewaltigen Wassermassen und hinweggespült wurde die Straße, die menschliche Arbeit bohrend und sprengend dem Gestein abgenommen hatte. Bäume, die in Jahrhunderten am Ufer friedlich erwachsen waren und ihre vielverzweigten Wurzeln tief ins Erdreich gesenkt hatten, wurden erschüttert, ihre hohen Kronen schwankten und neigten sich; schon sprangen wie ein Rudel hungriger Wölfe auf ein gehetztes Tier, so die rasenden Wogen über Wurzel, Stamm und Wipfel und rissen alles dahin in wilder Umarmung. Von den schnell errichteten Hütten, ja von manchem wohlgebauten Hause hieß es: „Da nun ein Platzregen fiel und kam ein Gewässer und weheten die Winde und stießen an das Haus, da fiel es und tat einen großen Fall, denn es war auf den Sand gebaut. Das Haus des klugen Mannes aber blieb bestehen, denn es war auf einen Felsen gegründet.

Das ist die Lehre der Not, von dem Herr Jesus angedeutet. Er unterscheidet zwischen dem törichten und dem klugen Mann, wie auch später einmal im Gleichnis zwischen törichten und klugen Jungfrauen. In der Klugheit, soweit sie ohne Falsch möglich ist, sollten sich die Kinder des Lichts nicht von denen der Welt übertreffen lassen. Damit leitet er uns zu einem ernsten Punkte des rechten Verständnisses und der richtigen Auffassung alles dessen an, was sich in der Natur, auch zu unserem Schaden, ereignet und was von Gott zugelassen wird.

Die Not wird zum Prüfstein der Klugheit, mit der wir unsere Sachen anfangen und ordnen sollen. Sie ist nicht da, um möglichst schnell weggebetet, weggewünscht oder gar verwünscht zu werden.

Not lehrt denken! Vorausdenken, bedenken, nachdenken! Sie ist die Erzieherin des Menschengeschlechts zur Klugheit. Das ist ihre erste Aufgabe im Plane Gottes für den Haushalt von Natur und Menschheit. Trifft uns ein Mißgeschick infolge des Naturverlaufs, so sollen wir es uns nicht verhehlen, wenn eigene Unklugheit an dem entstandenen Schaden schuld ist, so ist es unsere Pflicht, da uns Gott „Vernunft und alle Sinne gegeben hat," zu erwägen und auszusinnen, wie wir uns besser gegen Schädigung schützen können. Es wäre kurzsichtig und unfromm, Gott anklagen zu wollen und seine Weltregierung, wo wir es selber, der Einzelne oder die Gesamtheit an der rechten Vorsicht und Ueberlegung haben fehlen lassen und dadurch zu einem noch so schmerzlichen Schaden kamen. Gerade die gottgeordnete Gesetzmäßigkeit der Natur, deren Starrheit uns oft zur Verzweiflung bringen könnte, macht es uns möglich, sichere Schlüsse auf die Zukunft im Bereich des natürlichen Geschehens zu ziehen,

vorzubauen und vorzubeugen. Wenn z. B. der Wasserstand schon eine bedrohliche Höhe erreicht hat, ist es peinlich, ja peinigend, zu wissen, daß auch nach Aufhören des Regens das Wasser noch mehrere Stunden steigen und sein Zerstörungswerk fortsetzen wird, aber diese Gewißheit fordert uns auch auf, vorher noch in Sicherheit zu bringen, was möglich ist. Von allen vier Elementen, die man seit alters gewöhnlich unterscheidet, kann der Mensch dem Wasser noch am meisten Damm und Wehr entgegensetzen; wenn der Sturmwind als Orkan dahinbraust, wie er will und knickt und umstürzt, was ihm in den Weg kommt, wenn der Blitzstrahl, ohne Wahl aus der Wolke zuckt und Feuer zündet, oder gar wenn die Erde bebt und ihre Grundfesten erschüttert werden, da empfindet der Mensch noch mehr seine Hilflosigkeit als dem Wasser gegenüber, das ihn zuvor schon verwarnte mit den Spuren und Marken früherer Hochwasser, auch im bisher unbesiedelten Tale, wo noch kein Pionier der Kultur Erfahrungen gesammelt hat. Es ist schmerzlich, anzusehen und mitzuerleben, daß sich der vertrauende, allzukühne Mut getäuscht hat, daß eine in ihrer Gewalt zu gering eingeschätzte Kraft der Natur oder eines wilden Volksstamms die Werke zerstört, die mit viel Schweiß und Mühe, mit Sorge und Freude, mit Drangabe der besten Lebensjahre erarbeitet worden waren. Große Seelenstärke ist nötig, dabei nicht bitter oder schwach zu werden, sondern sich in ruhig bleibender Ueberlegung zu sagen, daß der Mensch da, wo ihm Macht und Mittel fehlen, ein Element ganz zu zähmen und ihm den Weg vorzuschreiben, sich in seinem Wollen bescheiden, nach der Natur der Dinge und Verhältnisse richten muß. Dies galt und gilt da besonders, wo der Mensch mit geringen Hilfsmitteln in ein Gebiet von urzuständlicher Beschaffenheit eindringt. Wohl könnte mit mehr Aufwendung von Kapital und Arbeit vieles von vornherein vermieden werden, was sich später nicht bewährt, könnten Mauern im wirklichen und bildlichen Sinn errichtet und gezogen werden, die unüberwindlich sind, aber die engen Grenzen des Könnens und Vermögens erlauben nur vorläufige Ausführung, verlangen Bescheidenheit, und so muß mancher schwerer Rückschlag und Schaden getragen und geduldet werden. Zumal in Brasilien mit seinem gutgemeinten, aber nicht planvoll genug ausgeführten Willen zu rascher Erschließung des Landes wird eine neue Kolonie ein Uebungsfeld von Geduld, Ausdauer und Selbstbescheidung. Daher rufen die Brasilier jedem neuen Ankömmling selber zu: „Paciença," Geduld, oder richtiger: „Gelassenheit." In dieser Form erinnert uns der Ausdruck an den Meisterprediger der Gelassenheit, an Thomas von Kempen, den Verfasser der Nachfolge Christi. So, aber nicht als träge, alles auf den nächsten Tag verschiebende Gleichgiltigkeit dürfen wir uns die paciencia wohl aneignen; sie dämpft den Schmerz und Aerger, hält Zorn und Leidenschaft zurück, mäßigt Aufregung und Uebereilung (Tropenkoller), bewahrt vor stumpfem Fatalismus, und erhält wie unter schützender Decke den Funken der Tätigkeits-

luſt, daß er zu gelegener Zeit wieder zum Feuer der Schaffensfreude ſich entfache. Aber wir werden uns auch aufs Neue bewußt, in einem Gebiete zu leben, wo Sicherheit und Ueppigkeit, voreilige Erfolgsfeier und verſchwenderiſcher Genuß im Gefühl des Erreichten den Bewohnern verwehrt ſind, wollen ſie nicht plötzlich furchtbar aus ihrem trügeriſchen Zuſtand aufgeſchreckt werden. So lehrt die Not denken, bedenken und die Lage unſeres Lebens richtig beurteilen und erfaſſen.

Aber wie, wenn die Not ſo groß wird, daß ſie gar nicht mehr Zeit läßt, darüber nachzuſinnen, wie ſie hätte klugerweiſe verhindert werden können, wie ſie künftig verhütet werden kann, wenn alle Gedanken nur auf Rettung und Hilfe gerichtet ſind?

Da ſagt ſchon das Sprichwort: „Not lehrt beten.“

Wenn das menſchliche Herz keinen anderen Ausweg, keine andere Hilfe mehr ſieht, als durch ein Wunder der allmächtigen Hand Gottes, da iſt es leicht geneigt, nach langer Zeit vielleicht zum erſten Mal wieder zum Herrn um Hilfe zu ſeufzen, da lernen es die Hände wieder, ſich zu falten, da werden die Knie wieder willig, ſich zu beugen. Wer noch ein Fünkchen von Frömmigkeit, noch ein Stück bibliſcher und kirchlicher Erinnerung hat, der hat Worte auf den Lippen wie: „Herr, hilf mir, ich verderbe!“ „barmherziger Himmel, erbarme dich!“ So kann die Not wohl die Kruſte eines Herzens, das ſich gegen Gott verhärtet hat, brechen; ſie gleicht dann dem Werkzeug, der Hacke oder dem Pfluge, womit der Boden umgebrochen und gelockert wird, um den Samen aufzunehmen und zum Wachstum kommen zu laſſen. Selbſt wenn die erwartete Hilfe ausbleibt, ſo iſt doch ein heilſames Erſchrecken durch eine ſolche Seele gegangen; plötzlich ſteht ihr wieder klar vor Augen ihre hohe, ewige Beſtimmung. Wie wird es ſein, wenn nicht die Wellen irdiſcher Gewäſſer gegen das mit Händen gebaute Haus heranſchwellen, ſondern die Wogen des letzten, göttlichen Gerichts den Sand hinwegſpülen, auf dem das Gebäude des Lebens errichtet war, wenn die Schauer der Todesſtunde nahen und keine gewiſſe Hoffnung des ewigen Lebens, keine Sicherheit der Vergebung der Sünden und der Verſöhnung mit Gott da iſt? O, welchen Segen für die Seele birgt ſelbſt eine für die irdiſchen Güter verheerende Not, wenn ſie beten, im Angeſicht Gottes und im Licht der Ewigkeit erkennen lehrt:

„Was ſind dieſes Lebens Güter?
Eine Hand, voller Sand
Kummer der Gemüter,
Dort, dort ſind die edlen Gaben
Da mein Hirt Chriſtus wird
Mich ohn' Ende laben.“

Auf der andern Seite dürfen wir uns nicht verhehlen, daß die Not auch viele bisher frommen, aber noch unerprobten Seelen in große Verſuchung führt. Zu ſchnell möchten ſie gern alle die hohen Verheißungen und Lobpreiſungen Gottes als des Retters aus

aller Not auf sich anwenden und wenn die Hilfe verzieht oder ausbleibt, dann verzagen sie oder werden gar gänzlich irre. Wir haben in den Psalmen, in den Sprüchen und Liedern so treffliche Worte und Verse, die das Vertrauen auf Gott uns als untrüglich empfehlen und uns fast verleiten könnten, zu hoffnungsselig zu werden. So kann das herzstärkende Lied: „Harre meine Seele, harre des Herrn, Alles ihm befehle, hilft er doch so gern" — für oberflächliche Christen geradezu zu einem Fallstrick ihres Glaubens werden, daß sie ganz abfallen, wenn sie in ihrer vorschnellen Hoffnung auf Rettung und Bewahrung enttäuscht wurden. Liest man die Aeußerungen und Bekenntnisse mancher Glaubensfeinde, so gehört zu den schwersten Anklagen, die gegen das Christentum erhoben werden, die, daß das kindliche Vertrauen auf Gott als den Vater, den allmächtigen Schützer und Beschirmer, wie es uns besonders die Erklärung Luthers zum ersten Glaubensartikel einprägt, schnöde betrogen habe und daß es besser sei, auf eigene Kraft und Umsicht sich zu verlassen, als auf unsichtbaren Beistand.

Nur diejenigen, die in einer großen Not und Lebensgefahr Durchhilfe fanden, vermögen dafür zu loben und zu danken; ihre Zahl ist nicht klein und ihre Zeugnisse sind erhebend wie in den Liedern: „Befiehl du deine Wege", oder: „Von dir o Vater nimmt mein Herz". Wir dürfen freilich auch nicht vergessen, daß der Mund derer, die in der Gefahr umkamen, nicht mehr sprechen, und loben oder anklagen kann, da er auf immer verstummte.

In der schrecklichen, schlaflosen Nacht, die dem traurigen Sonntag voranging, als es schien, als ob das Unheil noch viel größer werden sollte, als es tatsächlich wurde da habe ich mich in jene Abteilung des Gesangbuches versenkt, die die Lieder in Kreuz und Leiden enthält. O, wieviel köstlicher Trost ist darin geboten, wie viele, viele Seelen haben sich schon damit aufgerichtet, und werden sich noch daran aufrichten, an diesen leuchtenden Zeugnissen gnädiger Durchhilfe und göttlichen Beistands. Gibt es doch Lebensläufe, die sind wie eine Kette von Erfahrungen wunderbarer Rettung aus Gefahr und Erhaltung in Not.

Aber ich suchte in jenen Stunden auch nach Worten, die zum Ausharren ermuntern, selbst wenn die Hilfe versagt bleibt, wenn das Unglück, wie es scheint, unabwendbar seinen Lauf nimmt und wir ganz und gar verlassen scheinen. Sie sind seltener, wir übersehen sie darum vielleicht in guten Tagen, und sie stellen sich uns in Stunden der Bedrängnis nicht so schnellbereit im Gedächtnis ein, wie jene Strophen vom Helfer, der größer ist als alle Not. Und dürften sie mehr noch als die andern dem Sinne des Herrn entsprechen, der vor der höchsten Pein zu Gott gebetet hat: „Nicht mein, sondern dein Wille geschehe". Wie gern geben wir uns dem Glauben hin, daß von Gott alle gute Gabe, alle vollkommene Gabe kommt, aber wie leicht vergessen wir, daß alles von Gott kommt, Glück und Unglück, Leben und Tod, Armut und Reichtum. Daran erinnern uns aufs nachdrücklichste widrige Naturereignisse, ungünstige

Lebensschicksale, und endlich das bevorstehende Ende unseres Lebens, daß wir auch als Christen mit dem natürlichen Teil unseres Lebens den gesetzlichen Ordnungen Gottes auf dieser Welt unterworfen bleiben, daß uns aber doch nichts soll scheiden können von der Liebe Gottes, die, in Jesu Christo offenbar geworden, uns durch kein Wasser noch Feuer genommen oder auch nur zweifelhaft gemacht werden kann.

Während damals am nächtlich dunklen Regenhimmel kein Stern funkelte, trat mir in hellem Glanz das Lied entgegen aus dem Schatz unseres Gesangbuchs: „Warum sollt' ich mich denn grämen?", besonders mit den Versen:

„Unverzagt und ohne Grauen
Soll ein Christ, wo er ist
Stets sich lassen schauen
Wollt ihn auch der Tod aufreiben
Soll der Mut dennoch gut
Und fein stille bleiben.

Kann doch selbst kein Tod uns töten,
Sondern reißt unsern Geist
Aus viel tausend Nöten
Schleußt das Tor der bittern Leiden
Und macht Bahn, daß man kann
Gehn zu Himmelsfreuden."

Grauenhaft in der Tat, können auch für die erlösten, in der Gnade stehenden Christen Lebenslagen werden. Da noch das Bangen in uns nachzittert, so sind wir empfänglicher für alle Schreckensnachrichten, die aus andern Gegenden und Teilen der Welt kommen und empfinden aus tiefster Seele die Unsicherheit unseres ganzen Lebens. Da wird uns wieder lebendig die Erzählung von den Schreckenstagen des Erdbebens von Messina, das Zehntausende von Menschenleben vernichtete, und viele, in die Trümmer eingeklemmt, eines elenden Todes sterben ließ. Da erinnern wir uns an die verheerenden Waldbrände, die in Nordamerika besonders in dem vergangenen Sommer wüteten und Höfe und Dörfer und Menschen mitverbrannten. Wie drückend lastete die Glut und Dürre des Sommers auf unserer deutschen Heimat, daß ihre Quellen versiegten und ihre Flüsse fast vertrockneten. Täglich mehrt sich die Zahl der Eisenbahnen und Schiffe und damit auch die Häufigkeit der Unglücksfälle, bei denen oft viele Menschenleben wie in grausamer Folter zu Tode kommen. Ach! und hängen nicht drohender noch und verderblicher als Gewitterwolken die Wolken des Krieges über den Völkern des Erdballs, bei deren Entladung furchtbare Kriegswerkzeuge Tod und Verderben auf Tausende und Abertausende speien!

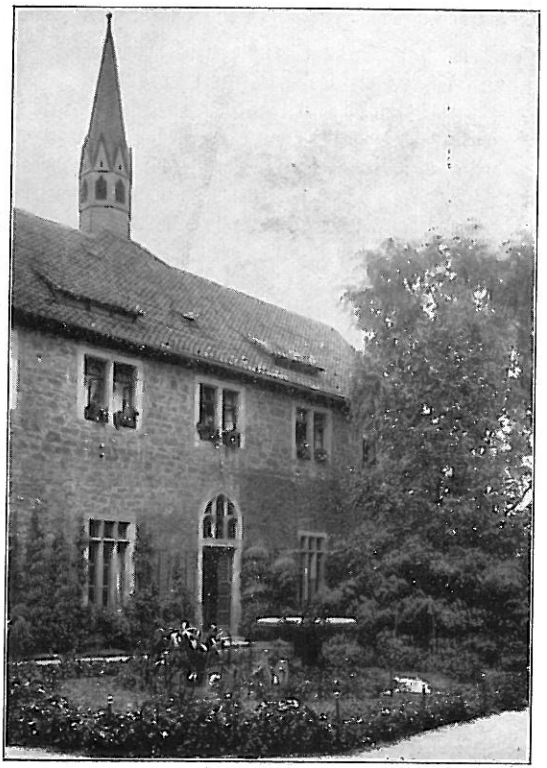
O Erde! Was bist du ein Tal des Jammers! Wer mag darin unverzagt und ohne Grauen aufrecht und mutig stehen?

Verschiedene Hilfsmittel wurden schon angepriesen. Lebengenießender Leichtsinn, der das Heute auskostet, mag morgen Sintflut und Verderben kommen. Finster entschlossene Entsagung, die sich nicht aus der Ruhe und in Furcht bringen läßt.

Unser christlicher Glaube gewährt uns den Bund eines guten Gewissens mit Gott als sicherstes Trost- und Stärkungsmittel. So sind auch alle die gesonnen, die so zahlreich an diesem Tage zum Tische des Herrn kamen und das sichtbare Unterpfand seiner

Gnade und Gegenwart begehrten. Mögen sie die volle Wirkung davon empfangen und empfinden, daß sie von Herzen mit allen Gläubigen sprechen können in dieser ernsten Zeit:

Warum sollt ich mich denn grämen?
Hab ich doch Christum noch,
Wer will mir den nehmen?
Wer will mir den Himmel rauben
Den mir schon, Gottes Sohn
Beigelegt im Glauben.



Innenhof.